Gefährlich gut vorbereitet

Mit Lautsprechern, Apps und speziellen Türen wappnen sich Schweizer Schulen gegen Amoktaten wie jene diese Woche in Graz. Das Problem: Jede Standardisierung kann dem Täter nutzen. **Von Gina Bachmann und René Donzé**

Der Amokknopf ist ein gelbes Kästchen mit Schutzglas und schwarzer Taste, er befindet sich zwischen dem Verkäuferli-Laden und dem Regal mit den Malstiften. Im Schulhaus Kirchacker in Neuhausen am Rheinfall präsentieren die Kindergärtler stolz ihre Tontöpfchen, in denen erste Keimlinge aus der Erde stossen: «Lueget Sie: Blüemli!»

Es brauchte nur einen Knopfdruck, um die fröhliche Kinderwelt innert Sekunden in den Ernstfall zu versetzen. Wird das Schutzglas eingeschlagen und der Amokknopf gedrückt, schallt aus den Lautsprechern in allen Räumen der Alarmruf: «Begebt euch ins Zimmer, verriegelt die Tür von innen, bleibt der Türe fern!» So schildert Beat Steinacher, der Schulleiter des Kirchacker, das Szenario, von dem er hofft, dass es nie eintreten wird.

In Graz ist es eingetroffen. Diese Woche betrat dort ein junger Mann sein ehemaliges Gymnasium, erschoss neun Jugendliche, seine ehemalige Lehrerin und danach sich selbst. Es ist die schlimmste Amoktat, die Österreich je erlebt hat.

In der Schweiz hat sich ein Fall wie jener in Graz noch nie ereignet. Aber auch hierzulande sind Schulen mit Amokdrohungen konfrontiert, mit bedrohlichen Botschaften, die auf Zettel geschrieben oder an Wände geschmiert werden. Im Kanton St. Gallen zum Beispiel kam es gemäss der Kantonspolizei im vergangenen Jahr zu einer «Handvoll» Drohungen an Schulen. Ein Trend in den sozialen Netzwerken soll Jugendliche dazu angestachelt haben.

Noch steckt hinter Amokdrohungen meist Jux und Übermut. Doch wie sicher wären Schweizer Schulkinder, wenn es einmal einer ernst meint?

GEORG HOCHMUTH / APA

Elf Tote, ein Dutzend Verletzte: Die Amoktat von Graz schockt ganz Österreich.

Nicht unbedacht hinausrennen

Die Gemeinde Neuhausen am Rheinfall hat sich 2019 mit dieser Frage befasst. Als das Schulhaus Kirchacker saniert und mit einem Neubau ergänzt wurde, installierte man ein Schutzsystem. Dazu gehören die gelben Amokknöpfe, die in der Nähe des Lehrerpults angebracht sind. Zusätzlich wurden die Türen der Schulzimmer mit Drehknäufen ausgestattet. Damit lässt sich eine Tür schnell abschliessen, ohne dass vorher ein Schlüssel hervorgekramt werden muss. «So würde ein Amokläufer weniger Opfer finden», sagt der Schulleiter Steinacher.

Neuhausen ist nicht die einzige Gemeinde, die in den vergangenen Jahren in den Schutz vor Amoktaten investiert hat. Die Beschäftigung mit dem Thema begann in den nuller Jahren, als sich schwere Attentate an Schulen häuften. Ein Beispiel ist die deutsche Stadt Erfurt, wo 2002 ein 19-Jähriger an seiner ehemaligen Schule vierzehn Erwachsene und zwei Schüler tötete. Als Reaktion darauf veröffentlichte die Konferenz der kantonalen Bildungsdirektoren den ersten schweizweiten Leitfaden für Krisen an Schulen, inklusive Tipps zum Schutz vor Attentaten.

Seither haben viele Kantone und Gemeinden eigene Sicherheitskonzepte erarbeitet. Im Kanton Zürich zum Beispiel wurden acht Millionen Franken bereitgestellt, um Gymnasien, Berufsschulen und Universitäten besser vor Amoktaten zu schützen, etwa mit Alarmsystemen, Schildern für Fluchtwege oder Türen, die sich automatisch verriegeln lassen.

Doch solche Massnahmen kosten. Gabriel Heggli ist Geschäftsführer der Firma Fand, die Schliessanlagen und Zutrittssysteme konzipiert und verkauft. Er sagt, eine elektronisch überwachte und gesteuerte Türe, die im Notfall verriegelt werde, könne mehrere tausend Franken kosten. Einfachere Türen, welche die Schülerinnen und Schüler selbst rasch abschliessen könnten, gebe es mit einem Aufpreis von 20 bis zu 500 Franken. Heggli schätzt, dass solche Modelle heute schon weit verbreitet seien.

Abgesehen von baulichen Massnahmen setzten die meisten Schulen darauf, gefährliche Signale früh zu erkennen. Denn bei den meisten Tätern gibt es vorher ein sogenanntes «Leaking». Damit ist gemeint, dass der Täter seine Tat auf eine verschlüsselte Art ankündigt, etwa indem er Rache schwört, Macht demonstriert oder über seine Pläne spricht. In einer Checkliste des Kantons Luzern heisst es, die Sensibilität für das «Durchsickern der Gewaltabsicht» müsse erhöht werden. Doch was, wenn sich der Täter nicht mehr stoppen lässt?

Marco Fetz ist Geschäftsführer der Starco Security AG, einer Sicherheitsfirma, die Beratungen und Kurse für den Umgang mit Gewalttaten anbietet. Er sagt, Schulen meldeten sich bei ihm oft nach sogenannten «Triggerereignissen», etwa nach Drohungen oder nach Attentaten im Ausland. «Dann überlegen sich viele, ob sie für den Ernstfall gerüstet wären.»

In den Kursen macht Fetz die Lehrpersonen auf die spezifische Gefahr von Amoktaten aufmerksam. Diese unterscheiden sich von einem Brandfall. So hätten manche den Impuls, zu fliehen, aber damit laufe man Gefahr, dem Attentäter zu begegnen, sagt Fetz. «Man darf nicht unbedacht hinausrennen, sondern muss sich in den meisten Fällen verstecken und verschanzen.»

Standardisierte Notfallpläne sind eine Gefahr

Fetz' Firma führt die Kurse oft direkt an den Schulen durch. Er fordert die Lehrpersonen zum Beispiel auf, so schnell wie möglich eine Tür zu verbarrikadieren, mit allem, was gerade zur Verfügung steht, seien es Tische oder ein Stuhl, den man unter die Klinke klemmen kann. Ziel der Übung ist es, eine Stresssituation zu simulieren und das Improvisieren zu üben.

Eine weitere wichtige Lektion in Fetz' Kursen ist, dass man den Täter unter keinen Umständen ansprechen soll. «Viele Lehrpersonen glauben an das Gute im Menschen und denken, man könnte den Täter vielleicht umstimmen», sagt Fetz. «Aber das ist lebensgefährlich. Amoktäter sind fest entschlossen und lassen nicht mehr mit sich reden.»

Die Entschlossenheit der Täter kommt auch daher, dass sie ihre Taten meist sehr genau planen, etwa indem sie sich Videos von früheren Amoktaten anschauen. Auch der Täter aus Graz soll sich minuziös vorbereitet und das Massaker an einer Highschool in der amerikanischen Stadt Columbine von 1999 zum Vorbild genommen haben.

Das Wissen darum, dass Täter sich gut vorbereiten, führt dazu, dass Schulen ungern über ihre Sicherheitsvorkehrungen sprechen. Auch mehrere angefragte Kantone weigern sich, konkrete Massnahmen zu erläutern. Denn: Täter könnten das System durchschauen und es sich gezielt zunutze machen. Vor allem stark standardisierte Notfallkonzepte erhöhen die Gefahr, dass der Täter sie zu seinen Gunsten manipulieren kann – etwa indem er sich in einen Fluchtweg stellt.

Experten raten Schulen deshalb zu individuellen Notfallplänen und zu Zurückhaltung bei der Kommunikation. «Sicherheitskonzepte sollten vertraulich sein», sagt der Sicherheitsfachmann Marco Fetz. «Wir wollen den Tätern nicht noch Tipps geben.»

HIER BEKOMMEN SIE HILFE:

Wenn Sie selbst Suizidgedanken haben oder jemanden kennen, der Hilfe benötigt, wenden Sie sich bitte an die Berater der Dargebotenen Hand. Sie können sie vertraulich und rund um die Uhr telefonisch unter der Nummer 143 erreichen.

Classe politique

MARCEL DETTLING, Spiesser, hat am Mittwoch auf dem Rütli das neue EU-Vertragspaket mit einer Hellebarde durchbohrt. Das ist bemerkenswert. Denn der Bundesrat hat die Verträge erst am Freitag offengelegt. Jetzt stellen sich brisante Fragen: Hat Marcel Dettling ein Placebo aufgespiesst? (Hoffentlich nicht den Bundesbrief.) Oder hat der Präsident der grössten Partei des Landes auf ein Staatsgeheimnis eingestochen? Falls es zu Ermittlungen der Bundesanwaltschaft kommt, könnte sich Dettling sicher mit der alteidgenössischen Stichwaffe gegen die Ermittler wehren. Oder den Strafbefehl aufspiessen. Hauptsache, Hellebarde.

MARTIN PFISTER, Sportminister, hat noch Startschwierigkeiten. Wie sich diese Woche zeigte, ist nicht nur seine Armee mässig in Form, sondern auch das Parlament. Beim alljährlichen frühmorgendlichen Lauf ums Bundeshaus schafften die Parlamentarier heuer zusammengerechnet nur 135 Kilometer, viel weniger als in den drei Jahren zuvor. Allerdings trug Pfister zu diesem vergleichsweise schwachen Resultat gleich selber bei: Während seine Vorgängerin Viola Amherd jeweils zumindest mitmarschierte, begnügte sich Pfister damit, in Anzug und Krawatte den Startschuss zu geben. Jeder richtige Leutnant würde da barsch bellen: NEF, nicht erfüllt!

HANNIBAL GHADHAFI, Diktatorensohn, entdeckt seine neue Liebe zur Schweiz. Der Libyer, seit Jahren in Libanon inhaftiert, will gemäss Berichten hier um Asyl ersuchen. Angesichts seiner früheren Haltung überrascht diese Wahl. Denn als Hannibal vor bald 17 Jahren in Genf wegen der Misshandlung zweier Hausangestellter festgenommen wurde, traten er und Vater Muammar eine wüste Racheaktion los. Die Schweiz sei eine Mafia, zeterten sie, riefen zum «heiligen Krieg» gegen das Land auf, wollten es per Atombombe von der Landkarte tilgen oder unter den Nachbarstaaten aufteilen. Kein Wunder also, finden viele Parlamentarier, die Schweiz könne bei Ghadhafis Gesuch nun gut einmal so tun, als gäbe es sie nicht.